

feinerten Unterhaltung hervorzubringen verstand. Seit seiner Kindheit spielte, tanzte und sang er die Frauenrollen des klassischen Repertoires. Keiner verstand es wie er, auf Füßen, die nach altem Brauch verkrüppelt worden waren, die Szene zu betreten. Keiner verstand es besser als er, sich hinter seinem Fächer zu zieren, wenn es galt, einen jungen Geliebten zu erobern oder die Eifersucht eines argwöhnischen Ehemanns einzuschläfern. Keiner konnte so jene dünnen, zitternden Töne wie eine kindliche, erbitterte Klage zum Himmel senden, während die Musiker, von seiner Stimme hingerissen, nur mehr ihm folgend spielten.

Nun saß dieser kleine Märchengott, dieser schillernde Schmetterling, in einem dunklen Anzug eingeeengt, mir gegenüber und schwieg.

Der Konsul erklärte mir: Kleinod des Königs erlebt momentan in dem chinesischen Chaos tragische Stunden. Vor zwei Jahren noch war er einer der meist umworbenen jungen Schauspieler des Landes. Kein Fest ohne ihn, keine öffentliche Lustbarkeit, ohne daß ihm ein prächtiges Geschenk einen neuen Verehrer offenbarte. Jetzt stehen die Dinge anders: nun dürfen Frauen die Bühne betreten, sie haben keine zerbrochenen Füße mehr und kennen das europäische Repertoire. Die Ära der zierlichen jungen Leute scheint vorüber zu sein. Im übrigen habe „Kleinod des Königs“ mit allem Herkommen gebrochen, indem er sich in ein junges Mädchen verliebte, das er heiratete. Damit ist hier seine Karriere zu Ende, das weiß er und geht darum sein Glück in Europa versuchen, er will in den Music Halls von Paris oder Berlin die schnell vergängliche Grazie der Heldinnen der chinesischen Legende wiedererstehen lassen, die zu allen Zeiten von jungen Leuten mit heller Stimme und schmalem Wuchs verkörpert wurden.

„Herr und Frau Cheng-Tschou werden sich morgen mit Ihnen auf dem ‚Paul Lecat‘ einschiffen. Ich erlaube mir, sie Ihnen zu empfehlen. Sie, Madame,

werden ihnen eine große Hilfe sein, und jene werden Ihnen von dem China, das im Schwinden begriffen ist, ein Bild geben, das Sie wahrscheinlich nie wieder empfangen könnten.“

Bis Hongkong hatten wir gemeinsamen Weg. An Bord des „Paul Lecat“ lag ihre Kabine neben der meinen. Ich bat den Obersteward, sie an meinen Tisch zu setzen. Noch vor Singapore waren wir die besten Freunde.

Wie es bei mir so oft geschieht, begann meine Sympathie für „Kleinod des Königs“ mit Bewunderung. Eines Abends legte er mir zuliebe in seiner Kabine die wundervollen Kostüme an, die er in grauere Himmelsstriche mitnahm, und willigte ein, mir eine Szene, die er liebte, vorzuspielen. Es war ganz große Kunst, die zu zeigen er in Europa versuchen wollte. Von diesem Augenblick an hatte er mich ganz für sich gewonnen.

*

In Singapore gingen wir alle drei an Land, um zusammen den Botanischen Garten zu besuchen.

Da erinnerte sich „Kleinod des Königs“ an einen einstigen Freund, der sich in Singapore niedergelassen haben mußte, um dort Elfenbeinhandel zu treiben. Er beschloß, auf die Suche nach ihm zu gehen, vertraute mir seine Frau an und verabredete sich mit uns am Schiff.

Das sollte um fünf Uhr die Anker lichten. Um fünf Uhr war „Kleinod des Königs“ noch nicht an Bord zurück. Seine Frau weinte. Der Kapitän wurde ungeduldig.

„Er wird das nächste Schiff nehmen“, brummte er.

„Aber“, rief die junge Frau, „er hat weder Papiere noch Geld noch die Karte, alles ist in meiner Tasche!“

Eine Viertelstunde später schwamm der „Paul Lecat“ auf hoher See. Die trostlose kleine Frau kam nicht zum Diner herunter, und ich ging in ihre Kabine, um sie zu trösten.

In Ceylon erwartete sie ein Radiogramm. Ihr Mann war von der eng-